Breslauer Beobachter.

№ 162. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1846.**

Sonnabend, den 10. October

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

Wyvil würdigte ihn keiner Antwort, sondern hüllte sich in seinen Mantel und schritt davon. Er war noch nicht weit gegangen, als es ihm beifiel, daß einige seiner Gefährten möglicherweise, trotz seines Verbots, auf ihn warten könnten; er eilte daher den Gang hinunter, welcher auf den Hof führte und fand Lydyard, dem er sein Mißlingen erzählte. „Ich will aber meinen Plan doch nicht aufgeben," sagte er. „Diese Vereitelungen spornen mich nur zu ferneren Anstrengungen an."

„Mittlerweile müssen Sie Ihre Wette an Sedley bezahlen," lachte Lydyard, „und da das Haus wirklich von der Pest angesteckt ist, so ist wohl rathsam, in der ersten Apotheke, die wir finden, vorzusprechen und Ihre Kleider durchräuchern zu lassen. Sie dürfen die gehörigen Vorsichtsmaßregeln nicht vernachlässigen."

„Sehr wahr," antwortete Wyvil, „und da ich zu aufgeregt bin, um schon nach Hause zu gehen, wie wäre es, wenn wir uns die Zeit damit vertrieben, uns von einem Astrologen sagen zu lassen, ob die Sterne meinen Absichten auf dies Mädchen günstig gestellt sind."

„Ein guter Gedanke," versetzte Lydyard. „Es giebt eine Menge dieser „Söhne der Urania," wie sie sich nennen, hier in der Gegend."

„Um einen bloßen Gaukler ist es mir nicht zu thun," erwiederte Wyvil. „Der Kalendermacher Wilhelm Lilly, der die Pest vorausgesagt hat und, wenn man dem alten Rowley Glauben schenken darf, der große Geschicklichkeit in den geheimen Wissenschaften besitzt, muß irgendwo in der Fridaystraße, keine Steinwurfsweite von hier, wohnen. Laß uns ihn aufsuchen."

„Topp," entgegnete Lydyard.

Fünftes Kapitel.

Die Bisambüchse.

Alle Zweifel, die Leonhard Holt in Hinsicht der Art und Weise, wie sein Nebenbuhler in das Haus gekommen wäre, hätte hegen können, wurden durch die Entdeckung des offenen Fensters auf dem Gange und der an der Hofmauer hängenden Strickleiter beseitigt. Nachdem er die Leiter fortgenommen und Alles so dicht als möglich verschlossen hatte, ergriff er seinen Knittel und begab sich, in der Absicht, die angedrohte Strafe an Blasius zu vollziehen, nach dessen Zimmer denn er schrieb das so eben geschehene Unglück natürlich genug der Nachlässigkeit des Hausdieners zu. Da er ihn jedoch nicht traf und ihn daher in der Küche vermuthete, so ging er hinunter und fand ihn in einer so kläglichen Lage, daß sich sein Zorn sogleich in Mitleid verwandelte.

Am Heerd, neben einem lodernden Kohlenfeuer ausgestreckt, welches stark genug zu sein schien, um ihn zu braten, mit dem Kopf auf dem Schooße des hübschen Küchenmädchens Patientia und die linke Hand aufs Herz gelegt, klagte der Hausdiener laut über einen heftigen, brennenden Schmerz in dieser Gegend, während seine Mutter, die neben ihm kniete und ihn eben einen Napf voll kochend heißen Glühtranks hatte verschlucken lassen, ihn inständig bat, er möchte ihr nachzusehen erlauben, ob er das Pestzeichen an seiner Seite habe, aber er leistete ihren Bemühungen den hartnäckigsten Widerstand.

„Fühlst du eine Geschwulst, mein lieber Sohn?" fragte die alte Josyna, indem sie seine Hand zu entfernen suchte.

„Eine Geschwulst!" rief Blasius, — „sie ist mindestens so groß, wie ein Ei!"

„Ist es möglich!" rief Josyna, aufs Höchste beunruhigt. „Laß mich doch nachsehen."

„Nein, nein, lassen Sie mich zufrieden," versetzte Blasius. „Quälen Sie mich nicht länger. Sie werden angesteckt werden, wenn Sie die Beule berühren."

„Das soll mich nicht hindern, einen Versuch zu deiner Rettung zu machen," erwiederte seine Mutter zärtlich. „Ich muß sehen, was dir fehlt, sonst kann ich dich nicht heilen."

„Alle Ihre Arzneien helfen mir nichts mehr, Mutter," stöhnte Blasius. Lassen Sie mich zufrieden, sage ich. Sie thun mir schrecklich weh!"

„Armes Kind!" rief Josyna beschwichtigend. „Ich will so sachte als möglich anfassen. Ich will dir nicht im mindesten weh thun, — nicht im mindesten."

„Aber ich sage Ihnen, Sie thun mir weh," entgegnete Blasius. „Ich halte es nicht aus. Ihre Finger sind wie eiserne Nägel. Bleiben Sie weg damit."

„Gott segne uns! habe ich je so was gehört!" rief Josyna. „Eiserne Nägel! wenn das dein Ernst ist, mein armes Kind, so mußt du wahrhaftig sehr krank sein."

„Das bin ich auch," stöhnte ihr Sohn. „Mit mir ist es bald aus."

„O, sprich nicht so, liebster Blasius," schluchzte Patientia, indem sie einen reichlichen Thränenstrom auf sein Gesicht fallen ließ. „Sprich nicht so. Ich würde deinen Verlust nicht ertragen."

„So brauchst du mich nicht zu überleben," entgegnete Blasius. „Es ist auch wenig Hoffnung dazu vorhanden. Du wirst gewiß die Pest von mir kriegen."

„Mag aus mir werden, was da will, wenn ich dich verliere, Blasius," erwiederte Patientia, sein Gesicht mit einem zweiten Schauer benetzend; „aber du wirst hoffentlich noch nicht sterben."

„Ach! es ist ganz mit mir aus, — ganz aus," versetzte Blasius. „Ich sagte Leonhard Holt wohl, wie es kommen würde. Ich wußte, daß mich die Pest zum nächsten Opfer auswählen würde. Und meine Worte sind wahr geworden."

„Du bist noch geschickter, als ein Wahrsager," schluchzte Patientia; „aber ich wollte doch lieber, du hättest diesmal Unrecht gehabt. Tröste dich nur. Ich will mit dir sterben. Wir wollen in einem Pestkarren zur Grube gefahren werden."

„Ein schlechter Trost," erwiederte Blasius ärgerlich. „Ich bitte dich, sprich nicht wieder von dem Pestkarren. Mir schaudert schon vor dem bloßen Gedanken daran, — oh!" Und hier stieß er ein langes, klägliches Stöhnen aus.

Jetzt hielt Leonhard es für rathsam, sich ins Mittel zu legen. „Wenn du wirklich die Pest hast, Blasius," sprach er näher tretend, „so muß dir sogleich geholfen werden. Der Doktor Hodges ist noch oben bei unserm Herrn. Er muß dich untersuchen."

„Auf keinen Fall," rief der Hausdiener höchst erschreckt und sprang auf die Füße. „Ich befinde mich besser, — viel besser. Ich glaube, ich bin gar nicht krank."

„Jetzt vermuthe ich zum erstenmale das Gegentheil, da du es einzugestehen fürchtest," antwortete der Lehrling. „Aber hierbei ist nicht zu spaßen. Doktor Hodges wird die Sache gleich ins Reine bringen." Und er eilte hinaus, um den Arzt herbeizuholen.

„O, Mutter! — liebe Patientia!" schrie Blasius, im Uebermaß des Schreckens umherspringend; „laßt den Doktor mir nicht zu nahe kommen. Haltet ihn auf. Ihr wißt nicht, was Einem bei einer Krankheit, wie der meinigen, für fürchterliche Dinge angethan werden. Aber ich weiß es, — denn ich habe mich über den Gegenstand belehrt. Da wird man geschröpft, das Geschwür wird Einem gebeizt, aufgestochen, gesengt und zuweilen mit einem vollglühenden Eisenknauf, den sie den Knopf nennen, fortgebrannt."

„Aber wenn es nöthig ist, mein guter Blasius, so mußt du es dir gefallen lassen," erwiederte seine Mutter. „Scheue dich nicht vor dem heißen Eisen, oder der Lanzette, oder dem Blasenpflaster, wenn sie dich gesund machen. Scheue dich nicht vor dem Schmerz. Es wird bald vorüber sein."

„Bald vorüber!" schrie Blasius, auf einen Stuhl sinkend. „Ja, das fühle ich; aber auf ganz andere Art, als Sie denken. Dieser Doktor Hodges wird

mich ums Leben bringen. Er macht gern Experimente und wird mich dazu gebrauchen. Erlaubt es ihm nicht, — aus Barmherzigkeit, erlaubt es nicht."

„Aber ich muß, mein lieber Junge," antwortete seine Mutter, „ich muß."

„Ach, Patientia!" flehte Blasius, „du hast mich immer lieb gehabt. Meine Mutter hat alles natürliche Gefühl verloren. Sie will mich gern los sein. Stehe ihr nicht bei. Ich habe nur dich, auf die ich mich verlassen kann."

„Ich will Alles für dich thun, was ich kann, theurer Blasius," weinte das Küchenmädchen. „Aber du mußt dich durchaus von dem Doktor untersuchen lassen."

„Dann bleibe ich keinen Augenblick länger hier," lärmte Blasius. „Ich will lieber auf der Straße sterben, als unter seinen Händen." Hiermit riß er sich von ihnen los und hätte auch seine Flucht bewerkstelligt, wären ihm nicht Leonhard und Hodges in den Weg getreten.

Beim Anblick des Letzteren lief Blasius zurück und suchte sich hinter Patientia zu verstecken. „Ist dies der Kranke?", fragte Hodges, mit Mühe ein Lächeln unterdrückend. „Ich glaube nicht, daß er in so großer Gefahr ist, als Sie mich vermuthen ließen."

„Nein, ich bin besser, — viel besser, ich danke Ihnen," erwiederte Blasius, sich noch immer hinter Patientia verkriechend. „Ihr Anblick allein hat die Pest schon verscheucht."

„Wirklich!" rief Hodges lächelnd, „dann ist es die merkwürdigste Kur, die ich je vollbracht habe. Aber kommen Sie hervor, junger Mann, und lassen Sie uns sehen, was Ihnen fehlt."

„Sie stechen oder brennen doch niemals eine beginnende Geschwulst, nicht wahr, Herr Doktor?" fragte Blasius, ohne seine Stellung aufzugeben.

„Alle Tausend!" rief Hodges, „da habe ich wohl einen Amtsgenossen von mir? Ich sehe, wie es steht, Freund. Sie haben irgend ein albernes Buch über die Krankheit gelesen und haben sich vor Schrecken eingebildet, daß sich einige ihrer Symptome an Ihnen zeigen. Ich hoffe, Sie haben nicht auch an sich selbst gedoktort. Was haben Sie eingenommen?"

„Es wäre schwer zu sagen, was er nicht eingenommen hat," bemerkte Leonhard. „Sein Magen muß eine ganze Apotheke sein."

„Ich habe blos die gehörigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen," entgegnete Blasius mürrisch.

„Worin mögen sie denn bestehen, — he?" fragte der Doktor. „Ich bin doch neugierig darauf."

„Komm hinter Patientia hervor," rief Leonhart, „und geberde dich nicht länger, wie ein Narr, oder ich will sehen, ob eine derbe Tracht Prügel dich nicht von deiner Krankheit heilt."

„Fahren Sie ihn nicht so an, guter Herr Leonhard," vermittelte Patientia. „Er ist sehr, — sehr krank."

(Fortsetzung folgt.)

Die seltsame Augencur.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

Kennst Du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz.

Schiller.

1.

Kein Stand der Welt vermag das Reich der Begebenheiten von einem so eigenthümlichen Gesichtspunkte aus zu erblicken, als der Arzt. Freilich mögen ihm die geistigen Grundbedingungen nicht selten aus den Augen schwinden, und er daher vielleicht bisweilen zum eigenthümlichen Krankheitsfalle, zum zufälligen Nervenreize stempeln, was die Menschheit an ihren Helden und Vorkämpfern als Eingeber des Genius, als Lichtgeburt der Begeisterung anstaunt und vergöttert. Aber dafür ist ihm auch ein prophetisch-tiefer Blick in die geheimsten Triebfedern menschlichen Thuens und Lassens gegönnt; er weiß die Wirkungen derselben mit ihren Grundursachen in richtigen Einklang zu bringen, die Grenzen einer jeden zu bestimmen; er wird erklären, wo wir Andern nur zu staunen, wird entschuldigen, wo wir nur zu verabscheuen wissen.

In einem Fenster von Lloyd's berühmten Kaffeehause in der Londoner City, lehnte ein junger deutscher Arzt, Dr. Warnau aus Augsburg, und verfolgte die dünnen, abenteuerlich sich ringelnden Rauchstrahlen seiner Havannahcigarre, mit sinnendem Auge. Er befand sich erst seit kurzer Zeit in dieser größten Stadt Europa's, wohin der Wunsch, seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vermehren und das Leben, dessen ungeschmälerte Totalansicht dem Arzte so dringend vonnöthen, von neuen Seiten kennen zu lernen, ihn auf unbestimmte Art geführt hatte. Er verlor sich träumerisch in dieser Welt von Menschen, Speculationen, Waaren uud Ideen, in diesem klirrenden Vernichtungskampfe des Geldes gegen das Geld, und die ungeheuren Massen von Summen und Zahlen, welche dieser unaufhörliche Kampf tagtäglich in Bewegung setzte, schienen ihn beinahe erdrücken zu wollen, gemahnten ihn oft fabelhaft und unheimlich. Die Personen, welche das Kaffeehaus belebten, meist Kaufleute und Mäkler bewegten sich abgemessen, kalt, wie arithmetische Figuren, durch einander; jedes Gesicht schien zu zählen und zu rechnen, jede Falte darin sah einer Ziffer gleich. Eine Weile staunte er dieses wunderliche Treiben mit wechselndem Interesse an; er hörte dieses geizige Zischeln und Flüstern, das jenen Zahlen und Waaren nur halblaute Betonung gab, als fürchte es, daß ein Anderer mit dem Schalle der Sache weiter speculiren könne; allmählig aber grausete ihm vor der unmienhften Starrheit und Heimlichkeit des Bildes, er warf seine Cigarre weg und eilte hinaus in's Freie.

Ich muß in's Freie! so hatte er sich selbst gesagt, als der Cigarrendampf und der Dunst der Geschäftmacherei drinnen im Kaffeehause ihm Brust und Seele beklemmten. Und da stand er jetzt, angeblich im Freien, das heißt eingeschlossen von hohen schwarzen Häusern, die mit ihren erleuchteten Fenstern mißtrauisch, wie riesige Gefängnißwärter, anschauten. Ein schaaler Kohlengeruch verderbte die Atmosphäre; es roch übel nach den großen Erfindungen der Zeit, nach Dampf- und Gaskessel und Maschienenwesen, und man mußte bewundern und sich die Nase zuhalten, wenn man London's räuchrige Größe musterte. Zahllose Gasflämmchen mühten sich, die Nacht in einen künstlichen Tag zu verkehren; Wagengerassel und Peitschenknallen waren die lärmenden Pulsschläge dieses Lebens; es war eine tolle Maskerade zwischen Tag und Nacht, welche in dieser Stadt einander unaufhörlich Lügen strafen und immer da beginnen, wo sie eigentlich aufhören, da enden, wo sie anfangen sollten.

Während er dieses bunt-finstere Gemälde mit dessen schroffer Kälte und unorganischen, gewaltsamen Lebenszeichen, anstarrte, wurde er plötzlich auf die Schulter geklopft, und ein Gesicht, das ihm nicht fremd war, stand vor ihm. Es war ein, ihm bekannter Arzt, an welchen er selbst Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte. Doctor Pickletown — so hieß der Mann, mochte über siebzig Jahre zählen. Man maß ihm große Kenntnisse bei, namentlich galt er für einen der geschicktesten Augenärzte, und Warnau selbst hatte den guten Willen, noch von ihm zu lernen. Zeit und Gelehrsamkeit hatten den alten Herrn noch bei Lebzeiten zum Leichnam ausgetrocknet. Sein Gesicht war nur mehr eine einzige Runzel, Kinn und Lefzen waren Eines geworden, und hatten blos noch eine breite, abschüssige Schlucht zur gemeinschaftlichen Grenze, die höchstens dann noch für einen menschlichen Mund anzusehen war, wenn der Inhaber sich ihrer zum Sprechen oder zum Essen bediente. Eine blonde Perücke war als Pasquill, auf diesen Kopf geklebt. Man kann daraus entnehmen, daß Master Pickletown nicht zu den Schönheiten seines Jahrhunderts gehörte, und hätten nicht seine lebhaften und gut müthigen Augen Fürbitte eingelegt, so würde man dem Gesichte die Anwartschaft des Menschlichen haben streitig machen können. Aber Pickletown's Seele war weit jünger und weit schöner, als sein Körper, und unter einer bizarren Hülle barg er einen klaren Verstand und ein fühlendes Herz, obgleich auch diese geistigen Schönheiten sich gern in der Form des Breiten und Sonderbaren aussprachen. Sein Gedächtniß, vollgepfropft mit interessanten Krankheitsfällen, die er gern vor Collegen auskramte, glich einer Sammlung krausig-kunstreicher Präparate, medicinische Zeitungen lugten aus allen Taschen seines grauen Rockes hervor, und gewöhnlich war selbst der gigantische Regenschirm, den er jederzeit bei sich trug, mit Büchern angefüllt. Kurz, Master Pickletown mit seinen Rocktaschen, seinem Gedächtnisse und seinem Regenschirme war eine wandernde Bibliothek.

Warnau konnte sich eines leichten Lächelns nicht erwehren, als der seltsame Mann ihn grüßte, und, sogleich zu ärztlichen Gesprächen übergehend, vor ihm stehen blieb. Pickletown ergoß sich in eine lange und scharfe Kritik über Ramdge's eben erschienene heilbare Auszehrung, kam dann auf seine Tagesvisiten und auf seine Patienten zu sprechen.

Plötzlich sah er nach der Uhr. Ueber mich alten Plauderer! sagte er. Hätte ich doch beinahe die Stunde verpaßt, zu welcher ich eine meiner interessantesten Visiten abzustatten habe. Auf Wiedersehen, mein Freund!

Er lief hastig einige Schritte fort, blieb dann stehen und rief Warnau, der mittlerweile ebenfalls schon einige Schritte nach der entgegengesetzten Seite gegangen war, zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Häuser-Speculationen.

Manche neuen Schöpfungen unserer Tage haben nicht selten verkehrten und verderblichen Richtungen ihr Dasein zu verdanken; die Speculationswuth der modernen Zeit gefällt sich darin, wahre Babel-Thürme in die Luft zu bauen, unbekümmert darum, ob auch der Grund ihrer Schöpfungen sicher und fest ist. Ich glaube, daß es mit vielen neuen Häusern, durch die in den letzten Jahren so viele neue Straßen bei uns entstanden sind, ein ähnliches Bewenden hat. Durch Speculations- und Schachergeist sind ihrer gar viele erbaut worden; ja, wenn man immer ihre Entstehungsgeschichte und die Motive der Bauherren kennte, man könnte eine neue Geschichte des ewigen Juden aus solchen Bruchstücken zusammensetzen. Viele, die da eingesehen haben mögen, daß es mit dem Eisenbahn-Actien-Handel eine unsichere Sache ist, versuchen ihr Glück nun im Häuserbauen. Kein Wunder daher, daß die Häuser wie Pilze aus der Erde wachsen; wenn unsere Vorfahren aus den Gräbern aufständen, sie würden schier stumm sein vor Verwunderung und würden die Köpfe schütteln. Zu ihrer Zeit baute ein Jeder sein Haus für sich und seine Familie; Jedem wurde es schwer, seinen häuslichen Heerd zu verkaufen, den Familiensitz zu verlassen, der ihm durch langes Einwohnen eine liebe Heimath geworden war. Noch viel weniger dachte einer daran, Häuser bloß in der Absicht zu bauen, um sie nachher vortheilhaft zu verkaufen. So weit verstieg sich kaum die industrielle Speculation unserer Väter. Der Zeitgeist hat sich geändert, und wer mag das

hindern oder tadeln? Das Erstere wäre unmöglich, das Zweite fruchtlos, zum Theil auch wohl unrecht. Denn eine neue Gegenwart erfordert immer andere Bestrebungen, als die Vergangenheit; die Bahnen des gewerblichen Lebens haben sich erweitert, die Kreise des Erwerbes haben sich geändert, daher mag es ganz natürlich sein, auch auf neue Mittel zu denken, um zum Wohlstande zu gelangen. Aber nur zu leicht schlägt diese Richtung ins Verderbliche und Verkehrte um, und das will ich hier an einem Beispiele zeigen.

Ich kenne einen gewissen Herrn Knipperling, der ein eignes, freilich nicht schuldenfreies Haus hatte. Da durch die Miethe seine Zinsen reichlich gedeckt wurden, sein Geschäft auch ziemlich einträglich war, so hatte er ein ganz gutes Ein- und Auskommen. Plötzlich befällt ihn die Speculationswuth, ein reicher Mann werden zu wollen. Er verkauft sein Haus, und nach Befriedigung der Gläubiger bleiben ihm noch einige Tausende übrig. Was thut er? Er kauft eine große Baustelle, obwohl er sie nicht ganz bezahlen kann. Da läßt er zwei Häuser bauen, man kann nicht sagen auf eigene Rechnung, denn zum Bau hat er vollends kein Geld mehr. Aber er verhandelt mit dem Maurer- und Zimmermeister, sowie mit Tischlern, Klempnern und anderen Handwerkern, daß sie für ihr eigenes Geld den Bau ausführen, während er nach Vollendung desselben ihnen terminsweise Zahlung verspricht. Sein Hauptprinzip dabei ist die größte Billigkeit der Preise; die Materialien zum Bau können so schlecht sein als sie nur immer wollen, wenn sie nur recht billig sind, dann ist's ihm schon recht. Alles wird nun so leicht wie möglich ausgeführt, auf Kosten der Dauerhaftigkeit werden alle nur möglichen Ersparnisse hervorgesucht, und um seinen Bauplänen mit ganzer Seele obliegen zu können, giebt Herr Knipperling auch noch sein eigentliches Geschäft auf. Die beiden Häuser sind sehr bald fertig geworden, freilich billig genug, aber auch schlecht genug; indessen was thuts? Herr Knipperling hat sie ja nur bauen lassen, um sie zu verkaufen und dadurch reich zu werden. Eine glänzende Außenseite muß die innern Mängel und Fehler übertünchen. Kaum sind die Häuser fertig, so hat sie Herr Knipperling auch schon verkauft. Dadurch hat er nun für den Augenblick etwas Geld in die Hände bekommen, denn die Gläubiger der beiden Häuser braucht er ja nur terminsweise zu befriedigen. Was thut er nun? er kauft eine neue Baustelle, um das vorige Experiment zu wiederholen, er glaubt ja auf dem besten Wege zu sein, ein reicher Mann zu werden. Er geräth freilich nun doch etwa ins Gedränge; der Bau läßt sich nicht immer so auf bloßen Pump ausführen; er muß Geld herbeischaffen und das macht Mühe genug; die Termine für seine früheren Gläubiger kommen auch einer nach dem andern heran; er vertröstet und verspricht, so gut er kann, aber die Handwerker, die auch ihr Geld brauchen, rennen ihm bald das Haus ein. Da bleibt ihm denn nichts übrig, die beiden Häuser so rasch und so schlecht als möglich aufzubauen, damit er sie nur gleich wieder verkaufen kann. Das hat er denn auch jetzt gethan, jedoch ohne großen Gewinn, und er befindet sich nun in einem Gewirre von Rechnungen, die doch nach und nach alle befriedigt sein wollen und die ihm den Kopf gewaltig warm machen. Da helfen alle Speculationskünste nichts, bezahlt muß doch einmal werden. So stehen nun jetzt die Sachen mit Herrn Knipperling. Wie wird es weiter werden? Ich glaube, er wird auf dem einmal betretenen Speculationswege weiter gehen. Wird er aber seinen vorgesetzten Zweck, ein reicher Mann zu werden, dadurch erreichen? Ich glaube nicht, und wenn er noch so viel Häuser baut. Heißt das etwa ein menschliches Lebensglück? Er kann ja in dem Gewirre seiner Gläubiger keinen Augenblick seines Lebens recht froh werden. Und die Reellität dieser Speculationen? Sie ist wahrlich auch nicht groß. Die Häuser, die dadurch in die Welt gesetzt werden, gleichen den kranken Kindern, die immer einen Arzt haben müssen und endlich doch sterben. Die Eigenthümer solcher Häuser sind nicht beneidenswerth, sie müssen fortwährend daran flicken, um ihre neuen, aber morschen Gebäude zusammen zu halten; kurz, sie haben sich beim Kauf derselben betrogen. O Knipperling, Knipperling, Du hättest ruhig in Deinem alten Hause bleiben sollen und Dein früheres Geschäft weiter betreiben, dann wärst Du ein glücklicher, ruhiger Mann geblieben; jetzt hast Du nur den falschen Ruhm eines waghalsigen Speculanten, der ohne Mittel ein bemittelter Mann werden will. —

Lokales.

Unsere öffentlichen Lokale fangen nach und nach an, sich für den Bevorstehenden Winter zu schmücken und einzurichten. Das Liebich'sche Lokal, das trotz aller Concurrenz der Zeit sich beinah 40 Jahre im Rufe erhalten hat, ist neuerdings renovirt worden, und verspricht unter der bewährten Leitung des Caffetier Herrn Kutzner einen angenehmen Winteraufenthalt. — Im entgegengesetzten Theil der Stadt hat gleichfals ein altes, sehr beliebtes Vergnügungs-Lokal ein neues Kleid angezogen; es ist dies das Menzel'sche, dessen neuer Pächter, Herr Gustav Ammerbacher den von dem Maler Herrn Hahn neu und geschmackvoll dekorirten Saal Sonntag den 11. Oktob. mit einem Concert einweihen wird. Das Lokal hat von jeher einen guten Ruf, und dem neuen Pächter einem noch jungen Manne, scheint es nicht an festem Willen zu fehlen, denselben zu erhalten und zu fördern. Der Wintergarten, der mit dem Lokal verbunden ist, bietet seiner Orangerie und Blumen wegen, die geschmackvoll arrangirt sind, einen sehr freundlichen Aufenthalt, und wird, dem Vernehmen nach, an einem bestimmten Tage der Woche von einer geschlossenen Gesellschaft zu dramatischen Vergnügungen benutzt werden. — Die übrigen Räumlichkeiten des Menzelschen Lokals, Büffet, Billardzimmer, Kegelbahn, sind alle bequem gelegen und im besten Stande, und das renovirte Etablissement daher im Allgemeinen der Aufmerksamkeit des Publikums zu empfehlen.

G. R.

Gegenwärtig befindet sich ein Gelehrter in Breslau, dessen Namen man umsonst in Meusels gelehrtem Deutschland suchen dürfte; es ist der berühmte Mohr, der bereits in mehreren öffentlichen und Privatzirkeln mit Beifall aufgetreten ist. Namentlich excellirt dieser Gelehrte, der unsere Stadt schon einmal vor 7 Jahren mit seiner Gelehrsamkeit beglückte, in mehreren auffallenden Kartenkünsten, im Zusammensetzen zerstreuter Buchstaben, in der Lösung von Rechnungsaufgaben, so wie im Anzeigen der Stunden und Minuten, wie auch in der Kenntniß aller Münzsorten. — Mohr ist nämlich nichts mehr und nichts weniger als ein hündisches Talent, ein schwarzer Spitz, der durch seine Klugheit alle Zuschauer in Verwunderung setzt, und der Dressur seines Besitzers, des Herrn Franz Forsch, alle Ehre macht.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 3. Oktober: d. Schneidermstr. J. Zakrzewsky T. — Den 4.: d. Tischlerges. H. Scholz T. — d. herrschaftl. Diener J. Preuler T. — d. Fabrikarb. J. Hellmann T. — d. Tagarb. zu Lehmgruben C. Riedel S.

St. Matthias. Den 4. Oktober: d. Müllerges. J. Lehnart S. — d. Kutscher A. Bößner T. — d. Dr. phil. und Gymnasial-Lehrer C. Pohl S.

St. Adalbert. Den 4. Oktober: d. Tagarb. C. Hentschel S. — d. herrschaftl. Kutscher C. Bürschel S. — d. Wildhändler C. Buhl T.

St. Mauritius. Den 2. Oktober: d. d. Schuhmacher C. Kasprock in Brockau S. — Den 4: d. Schneidermstr. J Haufen T. — d. Fischer A. Paschke in Kl.-Tschansch T. — Den 5.: d. Freigärtner J. Grosser in Brockau T.

St. Michael. Den 3. Oktober: d. Steuer-Aufseher J. Richter T. — Den 4.: d. Tagarb. F. Ziepold T. — d. Brunnenbauer J. Jasche T. — d. Inwohner u. Tagarb. F. Gölldner in Oswitz T. — Den 5.: d. Sattlermstr. C. Diesenreiter in Rosenthal S.

Trauungen.

St. Matthias. Den 4. Oktober: Tischlermstr. H. Bruns mit Jgfr. J. Stephan. — Den 5.: Stellmacher C. Speier mit Jgfr. C. Günther. — Den 6.: Wachsbleicher B. Sapper mit Jgfr. A Bölmann.

St. Corpus Christi. Den 4 Octbr.: Dienstknecht Fr. Konig zu Neudorf Com. mit J. Blaschke. — d. Ziegelstreicherarbeiter G. Langner aus Pöpelwitz mit A. Wuttke. — Zimmerges. A. Ritschke aus Gräbschen mit A. Handlaß. — Den 5.: d. Cürassier-Unteroffiz. C. Jung mit Jgfr. J. Raschdorf. — Den 7.: Lehrer J. Berger mit Fräulein A. v. Sierczynska.

St. Mauritius. Den 4. Oktober: verwittw Bürger u. Viktualienhändler J. Stramke mit Jgfr. M. Pauldrach. — Castellan C. Stilke mit Jgfr. L. Buchmann. — Den 6.: Freigärtner F. Lausch mit Jgfr. D. Kügler in Brockau.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 U., Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 10. Octbr.: **„Die Benefiz-Vorstellung.“** Posse in 1 Akt. Hierauf: **„Rococo-Polka.“** Zum Schluß zum siebenten Male: **„Die weibliche Schildwache.“** Liederspiel in 1 Akt, von W. Friedrich.

Vermischte Anzeigen.

Einladung zum Ausschieben
von gebratenen Gänsen, Sonntag in
Brigittenthal.

Frische, starke, gut gespickte Haasen, das Stück 15 Sgr., mit Vorderblättern 16 Sgr. offerirt:

J. Seeliger, sen.
Neumarkt-Ecke.

Eine Schlafstelle ist zu vermiethen, Weißgerbergasse Nr. 20, im Hofe drei Stiegen bei

Franke.

Werderstraße Nr. 18,

beim neuen Lazareth, ist eine Wohnung zu vermiethen, bestehend aus zwei Stuben, Küche und Zubehör, zu beziehen den 2. Januar 1847.

Für einen auch zwei Herren ist eine Wohnung zu haben. Zu erfragen Nikolaistraße Nr. 49, eine Stiege beim

Kaufmann Strohbach.

Zu vermiethen

ist Kupferschmiedestraße Nr. 12, eine kleine Stube für eine einzelne Person.

Schlafstellen für Herren sind Messergasse Nr. 16, bei

Vogt.

Die Streit'sche Bibliothek
(Albrechts-Straße Nr. 3,)

empfiehlt hierdurch bei den herannahenden langen Winterabenden einem hochgeehrten Publikum ihre reichen Vorräthe

der gediegensten und neuesten Lecture in deutscher und französischer Literatur.

Zugleich machen wir ein- für allemal darauf aufmerksam, daß die Bereicherung der Bibliothek mit Allem, **was der Aufmerksamkeit eines gebildeten Publikums nur irgend würdig ist, fortwährend** nach einem so großartigen Maßstabe betrieben wird, daß wir gegründeten Ansprüchen gewiß stets so gut als nur irgend Jemand genügen können.

A. Gosohorsky's Buchhandlung.
(L. F. Maske.)

In der Buchhandlung von **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, ist zu haben:

Der unterhaltende Deklamator 2c. 2c. 2c.
Geheftet. Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Nicht Jedem ist es möglich, sich größere Werke der Dichter anzuschaffen. Daher freuen wir uns, auf den „unterhaltenden Deklamator“ aufmerksam machen zu können, welcher bei großer Wohlfeilheit doch eine sorgfältige Auswahl der besten und neuesten Gedichte liefert, sowohl ernsten als heiteren Inhalts. Gedichte, welche das Gefühl für's Gute, Wahre und Schöne erwärmen (v. Kudraß, Agnes Franz 2c.); solche, die sich durch Humor und schlagenden Witz auszeichnen (Glaßbrenner, Saphir 2c.) u. s. w. Auch eine Menge trefflicher Kriegs- und Soldatenlieder sind in dieser Sammlung aufgenommen worden. Der Deklamator kann also als ganz geeignet zur Unterhaltung für Familienkreise und zu musikalisch-deklamatorischen Zusammenkünften empfohlen werden.

(Verlag von A. Ludwig in Oels.)

Nicht zu übersehen!

Von künftigen Sonntag an werde ich in meiner Restauration, Ring Nr. 10/11 im Holschau'schen Hause, außer dem beliebten Bairisch-Bier, auch echt Bömisches Lager- und Fräderdorfer Doppelbier allen Bierfreunden offeriren; eine freundliche Baierin in ihrem National-Kostüm wird den Wünschen der geehrten Gäste entgegen kommen.

Scheiblich.

Schroot, Pulver und Zündhütchen
empfiehlt billigst: **Adolph Langner,** am Eisenkram in der vormals Crona'schen Bude.

Bock-Bier.

Die erste Sendung erhielt und empfehle ich einem geehrten Publikum; auch ist von heute ab täglich frischer Gänsebraten zu haben. In der Restauration bei

Seidel, Stockgasse Nr. 10.

Eine Kochfrau, welche immer in großen Häusern gekocht hat, bittet um Beschäftigung sowohl bei Herrschaften als in Hotels. Auch geht sie auf's Land um für Hochzeitsfeste zu kochen. Zu erfragen

Neue-Weltgasse Nr. 19, parterre.

Geschäfts-Eröffnung.

Hiermit beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich hierorts **Ohlauer-Straße Nr. 85** ein

Tapisserie- u. Posamentier-Waaren-Geschäft, so wie Stickmuster-Leih-Institut,

unter der Firma:

M. Wesel & Comp.

errichtet habe; ich empfehle gleichzeitig mein wohlassortirtes Lager von **Zephir,** und **Tapisserie-Wollen, Stick-, Häckel-** und **Näh-Seide, Wollen-, Baumwollen-** und **Seiden-Canavas,** glatte und geschliffene **Glas-, Gold-, Silber- u. Stahl-Perlen,** angefangene und fertige **Stickereien** im neuesten Geschmack, **Wollen-** und **Baumwollen-Strickgarne, Bänder, Zwirne,** und **Nähgarne, Besatzschnüre, Franzen, Kleider-Besätze, Quasten, Handschuhe,** so wie alle in dieses Fach einschlagende Artikel, und bitte ergebenst, mich mit gütigem Vertrauen zu beehren, das ich stets durch reele und prompte Bedienung mir zu erhalten suchen werde.

Breslau, den 7. Oktober 1846.

Moritz Wesel.

Hiermit erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich

ein Kommissions- und Agentur-Comtoir
Grünebaumbrücke Nr. 2, erste Etage,

eröffnet habe, und empfehle mich zu geneigten Aufträgen in Güter-, Häuser- und Produkten-An- und Verkäufen, Unterbirngung von Kapitalien, Wirthschafts-Beamten, Handlungs-Commis und andern Hausoffizianten, welche ich prompt und reell ausführe.

Alb. Julius Jäkel.

Ebendaselbst sind 3000 Rthlr. auf die erste Hypothek zu vergeben.

Geschäfts-Auflösung.

Um in kürzester Zeit zu räumen, verkaufe ich zu und unter dem Kostenpreise:

Gebleichte Leinwand; geklärte und ungeklärte Creas; Tischzeuge und Handtücher in Damast und Schachwitz; Züchen-, Inlet- und Schürzenleinwand; weiß- und buntleinene Taschentücher; Roulleaux und Rouleauxzeuge; fertige Hemden, Chemisettes und Halskragen; wollene und baumwollene Tischdecken und Bukskins; glatte, gestreifte, brochirte und gestickte Gardinen; Meubles-Damaste; Drillich's; Futterstoffe 2c. 2c.

Außerdem noch eine Parthie Hamburger-Cigarren; ($2\frac{1}{2}$ Jahr abgelagert).

J. G. Krötzsch, Junkernstraße Nr. 31.

Gleichzeitig sind die vorhandenen Handlungs-Utensilien bil- zu haben.

Graefe & Comp.,
Junkern-Straße, Stadt Berlin,

erlauben sich den Empfang ihrer Meßwaaren hiermit ergebenst anzuzeigen, und sind in allen in das Weißwaaren-Geschäft einschlagenden Artikeln aufs Beste assortirt. Besonders aufmerksam machen dieselben auf eine große Auswahl von

Gardinen-Mousselinen, Ballroben, Tülls, Spitzen und Stickereien, als: Canezous, Kragen, Modesties, russische Hemdchen, Berthen u. s. w.

Einkauf

von **Hadern** aller Arten **altes Eisen** und anderer Metalle, Thierknochen, Bruchglas, Papierstücke, altes Leder, Hornabfälle, Kalbshaare und Schweinswolle in großen und kleinen Quantitäten zu den **höchsten Preisen.**

Louis Wollheim, Carlsplatz Nr. 3 im Pokoihof.

Daselbst werden jetzt einige hundert Centner für **Schmiede, Schlosser** und **Nagelschmiede** brauchbares altes Schmiede-Eisen sehr billig ausverkauft.

Dampf-Caffee

empfiehlt in bekannter Güte, täglich frisch à Pfd. 9 und 10 Sgr., Wiederverkäufern billiger,

Robert Hausfelder,
Albrechtsstraße Nr. 17, Stadt Rom.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.